

horizont^e magazin

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert



mit *Im Blick*
Das Magazin der
Diakonie
im Oldenburger Land

Zeig, was du kannst

In uns allen steckt Kreativität. Wir müssen sie nur wecken – und zulassen.

KLIMANEUTRALE KIRCHE
Grüner Strom
für die Gemeinden

GEMEINDEKIRCHENRATSWAHL
Sechs Gründe, warum
wir kandidieren

GESUCHT & GEFUNDEN
Ehrenamtliche Jobs,
die glücklich machen

Alle **Bäume** des Waldes
sollen in **Jubel** ausbrechen –
vor dem Angesicht
des **Herrn**, wenn er kommt.



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

erst war es zu heiß und zu trocken, dann zu stürmisch und zu nass: Die Wetterextreme dieses Sommers haben deutlich gemacht, wie sehr sich das Klima auf unserer Erde bereits verändert hat. Höchste Zeit also zu handeln – für jede Einzelne und jeden Einzelnen, für jede Kirchengemeinde, für die Gesamtkirche.

Die Synode der oldenburgischen Kirche wird deshalb im November auch über ein Klimaschutzgesetz diskutieren. Und wie erfolgreich schon jetzt Gemeinden im Großen wie im Kleinen energetisch planen, lesen Sie in dieser Ausgabe von **horizont^e** auf den Seiten 22 bis 26.

Um solche Projekte überhaupt angehen zu können, braucht es durchaus unkonventionelle Ideen und Kreativität. Letztere fördern auch die Programme der Evangelischen Familien-Bildungsstätten. Mit Beispielen aus deren Arbeit möchten wir Sie auf den Seiten 17 bis 21 inspirieren. Viele Kurse ermöglichen neue Erfahrungen in der Gemeinschaft und wertvolle Auszeiten. Denn Zeit für uns und für andere sollten wir uns viel öfter nehmen – vor allem dann, wenn wir meinen, gar keine zu haben. Ehrenamtliche Arbeit bereichert unser Leben.

Im Namen des Redaktionskreises wünsche ich Ihnen nun viel Freude beim Lesen, eine gute Zeit und viele kreative Anregungen, mutig kleine und vielleicht auch größere Schritte zu gehen.

Ihr

HANS-WERNER KÖGEL
Referent Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

HERZ & SEELE

5. FUNDRAISING-TAG

7. Oktober 2023 in Bremen

Es gibt noch freie Plätze! Vorträge und Workshops für interessierte Haupt- und Ehrenamtliche im Domkapitelhaus Bremen. Infos und Anmeldung: bit.ly/FR-Tag



3 FRAGEN AN UDA KLUGE

Wie bist du zur Zirkuspädagogik gekommen?

Als Kind kannte ich ein Mädchen, das mit drei Bällen jonglieren konnte. Das wollte ich auch. Also begann ich zu üben. Irgendwann habe ich Auftritte und Seminare gemacht, später kam der Zirkus für Kinder dazu.

Wie arbeitest du mit ihnen?

Den Kindern zeige ich sämtliche Geräte und die Grundtechniken. Dann entwickeln die Kinder die Zirkusnummern selbst; am Ende gibt es oft eine Aufführung für die Eltern.

Ist das so kreativ, wie es klingt?

Klar: Die Kinder lernen gemeinsam und erfinden dann selbst

neue Kunststücke.

(mehr ab Seite 17)



horizont^e-Glücksfee PAULINE

Für das Chormusical *MARTIN LUTHER KING*, das am 9. September 2023 um 19 Uhr in der EWE-Arena in Oldenburg aufgeführt wird, hat *horizont^e* dreimal zwei Karten verlost. Unsere Glücksfee war die 9-jährige Pauline aus Friedrichsfehn. Sie hat die Gewinner und Gewinnerinnen gezogen. Allen viel Vergnügen bei der Aufführung wünscht das *horizont^e*-Team!

Gemeinsam

SABINE BLÜTCHEN
PRÄSIDENTIN DER SYNODE
DER EV.-LUTH. KIRCHE
IN OLDENBURG:



Im Frühjahr 2024 finden die Gemeindegemeinderatswahlen statt. Das ist Ihre Chance! Wenn Sie engagiert die Arbeit in Ihrer Kirchengemeinde mitgestalten wollen, wenn Sie bereit sind, gemeinsam mit anderen ebenso engagierten Mitgliedern Ihrer Kirchengemeinde Verantwortung zu tragen, werden Sie Kandidatin, werden Sie Kandidat! Die evangelische Kirche lebt davon, dass Menschen Verantwortung übernehmen und ihre Kirche mitgestalten – je mehr sich engagieren, desto besser. bit.ly/KircheMitMir



5 GRÜNDE FÜR KIRCHE

1. Wo soll man in der Öffentlichkeit denn bitte Kerzen anzünden, wenn es keine Kirchen mehr gibt, einem aber gerade nach Besinnlichkeit zumute ist?
2. Eine Konfession ist ein interessantes Merkmal, um es im eigenen Online-Profil zu notieren.
3. Im Religionsunterricht kann man sich wenigstens in Ruhe unterhalten.
4. Wo wäre Hape Kerkeling gewandert, wenn es den *Camino Francés*, den klassischen europäischen Jakobsweg, nicht gäbe?
5. Was wäre die Filmgeschichte ohne Geschichten mit Kirchen und Klöstern?

ZITAT AUS DER BIBEL

Was ist nun also der Glaube? Er ist das Vertrauen darauf, dass das, was wir hoffen, sich erfüllen wird, und die Überzeugung, dass das, was man nicht sieht, existiert. (Hebräer 11,1)

16 Wolfgang Schypkowski aus Tossens ist da, wenn man ihn braucht



- 2 GOTT UND DIE WELT
- 3 EDITORIAL
- 4 MAGAZIN
- 6 ESSAY ÜBER DIE ZEIT
Leben im Hier und Jetzt: ein Brief an sich selbst
- 10 PASST PERFEKT
Erfüllende Aufgaben im Ehrenamt
- 12 SERIE: KLASSE KIRCHEN, TEIL 7
Heilig-Geist-Kirche in Delmenhorst
- 13 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT
- 17 KREATIVITÄT IN DER KIRCHE
Die vielfältigen Angebote der Evangelischen Familien-Bildungsstätten
- 21 INTERVIEW MIT DER KÜNSTLERIN MEIKE JANßEN
»Es gibt kein Richtig oder Falsch«
- 22 KLIMANEUTRALE KIRCHE
Ein Gespräch über die kritische Lage der Erde
- 25 KLIMA NEU DENKEN: BEISPIEL SCHORTENS
Viele Veränderungen – und alle notwendig
- 26 KLIMA NEU DENKEN: BEISPIEL JOCHEN-KLEPPER-HAUS
Saniert, gedämmt und energetisch angepasst
- 27 KOLUMNE: FRAG DIE PHILOSOPHIN

21 Macht Kunst für sich und mit anderen: Meike Janßen



13 Bei den Kindergottesdiensten spielt Emma Wittje gerne Ukulele



IMPRESSUM

horizont^e ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr viermal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: *horizont^e* Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Gröttsch (V.i.S.d.P.)
TEXTCHEFIN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Tobias Frick, Esther Helene Grass, Uwe Haring, Annette Kellin, Antonia Kemper, Thomas Klaus, Hans-Werner Kögel, Gunthild Kupitz, Romano Oltmanns, Brunhild Schlüter, Jürgen Westerhoff, Franziska Wolffheim **BILDNACHWEISE:** Titel: Tobias Frick, // ELKiO, Birgit Blank, Esben Fest, Tobias Frick, Uwe Haring, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Jörg Möhlenkamp, Marlis Schuldt, privat, Illustrationen: Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Björg Rühls **DRUCK:** BerlinDruck GmbH + Co KG, Scheideweg 25–29, 26121 Oldenburg **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier *horizont^e* ist beim 11. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden.
FEEDBACK: Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie uns unter presse@kirche-oldenburg.de und abonnieren Sie unseren Newsletter unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte, der Informationen zu den kommenden Ausgaben enthält.



Tanja Michael, Corinna Hartmann: **55 Fragen an die Seele.**

Wie sie tickt und was ihr Halt gibt. dtv, 17 Euro

Klar, dass dieser Titel auf der Spiegel-Bestsellerliste steht. Schließlich schreiben zwei Psychologinnen über unsere Selbstheilungskräfte und wie wir gute Gewohnheiten entwickeln können.



VORMERKEN: 16.9.2023
Taufe to go
 LAMBERTI-KIRCHE
 IN OLDENBURG:

Willkommen! Wer schon länger den Wunsch in sich verspürt, sich taufen zu lassen, kann dies ganz einfach am 16. September 2023 zwischen 12 und 15 Uhr in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche tun: Allein, mit der Familie, mit Freundinnen und Freunden. Einzige Voraussetzung: Volljährigkeit (oder die Unterschrift aller Sorgeberechtigten) und ein Personalausweis.

TEMPO! TEMPO?

Seit Jahren bemüht sich unsere Autorin, ihre Zeit so gut wie möglich zu strukturieren. Doch je gründlicher sie ihren Terminkalender organisiert, je mehr sie versucht, ihre Aufgaben effizient zu erledigen, desto leerer und gehetzter fühlt sie sich. Und mehr Zeit hat sie auch nicht. Wie kann das sein?

TEXT: ANTONIA KEMPER

Liebes zukünftiges Ich,

eigentlich wollte ich dir diesen Brief schon vor einigen Tagen geschrieben haben. Ich hatte sogar schon angefangen. Aber dann kam, wie so oft, irgendetwas dazwischen – und das war's.

Doch nun sitze ich an diesem herrlichen Sommersonntag an meinem Schreibtisch statt am Ostseestrand, um endlich darüber nachzudenken, warum das so häufig nicht klappt, mit mir und meinen Plänen. Warum ich immer wieder Verabredungen verschieben muss, Konzerttickets verschenke und Treffen verkürze. Warum ich trotz einer fast perfekten To-do-Liste durch meinen Alltag jage. Und warum ich für so vieles so wenig Zeit habe und dabei offensichtlich das Wichtigste verpasse: mein Leben, hier und jetzt.

Deshalb liebes zukünftiges Ich: Wenn du diesen Brief in einem Jahr liest, hoffe ich, dass du rückblickend über all die Veränderungen staunen wirst, die dir inzwischen gelungen sein werden. Dass du merkst, wie viel häufiger du bei der Arbeit im Flow bist statt im Stress und dass es dir tatsächlich möglich ist, bei schönem Wetter spontan und ohne schlechtes Gewissen mit deiner Tochter am späten Nachmittag für ein Picknick an den Elbstrand zu fahren.

Oder – eine andere große Sehnsucht – einfach mal zwischendrin für zwei Stunden segeln zu gehen, statt die Mittagspause durchzuarbeiten.

Interessant ist, dass wir Deutsche noch nie so viel Zeit hatten wie heute – und zwar sowohl Lebenszeit als auch Freizeit. Laut der ersten allgemeinen Sterbetafel 1871/1881 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung im damaligen Reichsgebiet gerade einmal 35,6 Jahre für Männer und 38,5 Jahre für Frauen. Heute leben beide mehr als doppelt so lange: Männer werden im statistischen Mittel 78,5 Jahre alt, Frauen 83,4. Und da in meiner Familie die Frauen um die 95 werden, habe ich ziemlich gute Chancen auf ein paar Extra-Jahre. Außerdem mussten vor 150 Jahren die Beschäftigten noch 72 Stunden in der Woche arbeiten; diese Zahl hat sich inzwischen fast

halbiert – den Gewerkschaften sei Dank. Und der Anspruch auf bezahlte Urlaubstage ist deutlich gestiegen: Von drei Tagen im Jahr 1903 auf gesetzlich vorgeschriebene 20 Tage; per Tarifvertrag sind es aber erfreulicherweise meist 24 oder sogar 30 Tage.

Trotzdem haben die meisten von uns das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben. Wieso?

Die kurze Antwort lautet: weil wir viel zu viel in unseren Tag hineinquetschen. Die etwas längere ist etwas komplizierter. Sie stammt von der australischen Soziologin Judy Wajcman. In ihrem Buch *Pressed for Time: The Acceleration of Life in Digital Capitalism* – also etwa ›Unter Zeitdruck: Die Beschleunigung des Lebens im digitalen Kapitalismus‹ – analysiert sie das Paradoxon des Zeitdrucks: Einerseits lieben wir das Gefühl, beschäftigt zu sein, weil es uns in unserem Selbstverständnis bestätigt, ein abwechslungsreiches und aktives Leben zu führen: ›Aus der Zeit, die man hat, das meiste zu machen und von den zahllosen Möglichkeiten, die die Welt bietet, so viele wie möglich zu verwirklichen, ist die säkulare Version des menschlichen Glücks.‹ Andererseits, so Wajcman, empfinden wir genau dieses Glück zunehmend als unerträglich. Der Grund: Wir überfordern uns selbst mit unserer Anspruchshaltung des Immer-mehr-immer-schneller-und-nie-genug.

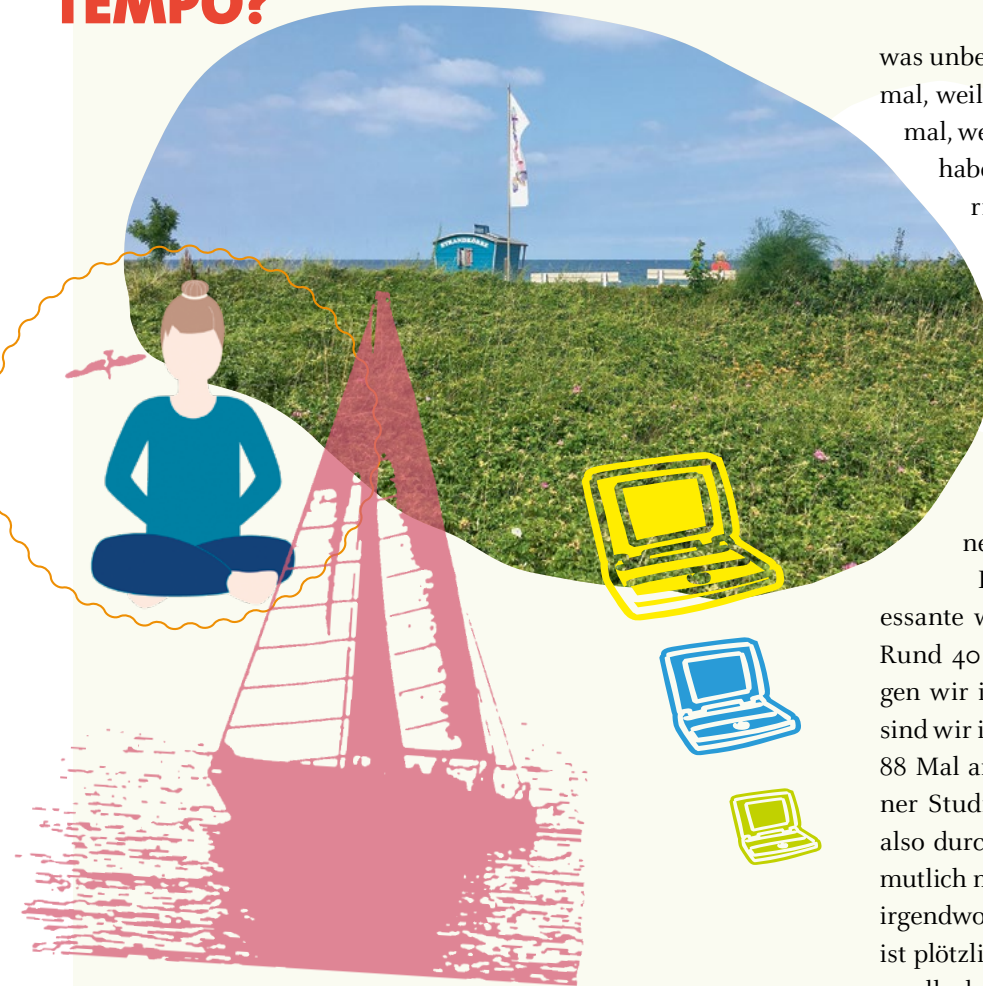
Dazu kommt das hoch getaktete Tempo unseres Alltags. Die ständigen Mikrounterbrechungen.

Das unaufhörliche digitale Dauerrauschen mit all den WhatsApp-, Signal- und SMS-Nachrichten, den Eilmeldungen, Mails, Zoom- und FaceTime-Calls.

Das ambitionierte Multitasking mit seinen vielen parallelen Tätigkeiten (ich zum Beispiel kann mittlerweile fast perfekt gleichzeitig telefonieren, Wäsche zusammenlegen, Espresso kochen und Einkaufszettel schreiben).

Das alles stresst. Sehr sogar. Und doch sind wir, bin ich geradezu süchtig nach diesem vollgepackten, rastlosen Leben – siehe Frau Wajcman.





Denn hinter der selbstorganisierten Zeitnot steckt die Angst vor dem Tod.

Wie ich mit dieser Angst umgehe, willst du wissen, liebes zukünftiges Ich? So wie vermutlich die meisten von uns: verdrängen, ignorieren, kleinhalten.

Natürlich würde ich viel lieber behaupten, dass ich mir regelmäßig Zeit nehme, um darüber nachzudenken, ob das Leben, das ich führe, ein gutes und für mich sinnerfülltes ist. Aber das stimmt nicht.

In Wahrheit denke ich ständig darüber nach, wie ich möglichst viel Zeit sparen kann, damit mehr Leben übrig bleibt. Also optimiere ich mich und meinen Alltag, schreibe To-do-Listen, halte mich an die Eisenhower-Matrix (»das Wichtigste und Dringendste zuerst«) und nutze die Pomodoro-Technik (»25 Minuten arbeiten, 5 Minuten Pause«). Zumindest ist das die Theorie. In der Praxis funktioniert der Plan höchstens zwei Stunden. Bei dem ständigen Strom an Störungen fällt es mir schwer, mich länger am Stück zu konzentrieren. Manchmal, weil mir noch etwas einfällt,

was unbedingt auf die To-do-Liste muss, manchmal, weil mich jemand unterbricht, und manchmal, weil ich es mir selbst schwermache: Dann habe mal wieder weder die E-Mail-Benachrichtigung noch das Handy ausgestellt – es könnte ja etwas Wichtiges sein.

Die dauernden Ablenkungen machen es mir oft unmöglich, mich wirklich auf eine Sache einzulassen. Stattdessen komme ich mir vor, als wäre ich eine Billardkugel, die mal hierhin und mal dorthin schießt. Kein Wunder, dass ich mich in meinem eigenen Leben mitunter fremd fühle.

Ich habe dazu ein paar ebenso interessante wie beunruhigende Zahlen gefunden: Rund 40 Prozent unserer wachen Zeit verbringen wir im Internet. Mehr als 40 Tage im Jahr sind wir in sozialen Netzwerken unterwegs. Und 88 Mal am Tag entsperren wir Deutsche laut einer Studie der Universität Bonn unser Handy, also durchschnittlich alle 18 Minuten – ich vermutlich mehr, andere weniger. Wann immer ich irgendwo länger als 20 Sekunden warten muss, ist plötzlich das Handy in meiner Hand und ich scrolle durch meine Mails, News- und Instafeeds. Dann rede ich mir ein, dass ich das nur tue, um die Zeit zu nutzen und auf dem Laufenden zu bleiben. FOMO, die Fear of Missing Out, also die Angst, etwas zu verpassen, trifft es vermutlich eher.

Für den Soziologen und Politikwissenschaftler Prof. Dr. Hartmut Rosa ist das Smartphone deshalb zentraler Bestandteil eines Phänomens, das er als »Beschleunigungsdiktatur« bezeichnet. Seinen Forschungen an der Universität Jena zufolge sorgt eben jene Beschleunigungsdiktatur dafür, dass alle Menschen, egal welchen Alters, egal, welcher sozialen Schicht und egal, welchen Beruf sie ausüben, unter ein und demselben leiden: Zeitmangel und Beschleunigung.

Es tröstet mich nicht wirklich, dass es anderen ähnlich geht wie mir.

Dass sie vielleicht wie ich häufig durch den Tag hetzen, nur um am Abend festzustellen, wie viel sie wieder nicht geschafft haben. Und dass sie wie ich zu oft die Vorschläge ihrer Freundinnen und Freunde ablehnen: »Tut mir leid, ich schaffe das nicht – ich habe leider keine Zeit.« Ein fata-

ler Satz. Wie fatal, das habe ich erst verstanden, als ich auf eine kleine Übung des Berliner Theologen, Philosophen und Coachs Olaf Georg Klein gestoßen bin. Er lässt seine Klientinnen und Klienten hin und wieder das Wort »Zeit« durch »Leben« ersetzen. Die Wirkung ist erschütternd. Aus »Ich habe keine Zeit« wird »Ich habe kein Leben«; nicht weniger eindrücklich: »Ich habe Lebensprobleme« oder »Ich leide an Lebensknappheit«.

Genauso deutliche Worte findet übrigens auch der Ökonom Joachim Merz. Zeitnot ist die neue Armut, lautet das Ergebnis seiner Studien:

»Zu wenig Zeit zu haben, beeinträchtigt die Lebenszufriedenheit ganz ähnlich wie, zu wenig Geld zu haben.«

Immer wieder versuche ich zwischen all meinen Pflichten auch noch ein bisschen Kür zu quetschen. Dann bleibt die Wäsche noch ein bisschen länger ungebügelt und der Altpapierstapel wächst weiter vor sich hin und ich gehe für ein paar Stunden zu einer Vernissage, ins Kino oder treffe mich zum Essen. Wenn ich dort bin, finde ich es herrlich. Doch manchmal bin ich danach so aufgedreht und müde zugleich, dass ich nur noch irgendwelche Serien bingewatchen kann.

Dass sich in meinem Leben etwas ändern muss, ist klar. Und dass ich es selbst tun muss, auch. Nur wie, liebes zukünftiges Ich? Und wo anfangen? Vielleicht muss ich ja nicht gleich so radikal vorgehen wie die jüdisch-amerikanische Filmemacherin Tiffany Shlain, die vor einigen Jahren beschloss, für sich und ihre Familie einen Technik-Sabbat einzuführen: Er beginnt am Freitagabend nach Sonnenuntergang und endet 24 Stunden später. So lange bleiben Handy und Internet bei den Shlains ungenutzt. Unvorstellbar für mich (war es für Shlains Kinder übrigens auch). Ich werde es trotzdem probieren und mit einem halben handyfreien Tag am Wochenende beginnen. Plus einem komplett arbeitsfreien Tag pro Woche. Schon eines von beiden zu schaffen, wäre für mich geradezu revolutionär. Auf jeden Fall werde in Zukunft das Handy in den Flugmodus versetzen und das Mailprogramm schließen, wenn ich arbeiten muss.

Und noch etwas werde ich verändern. Kostet zwar Zeit, verspricht dafür aber kleine Abenteuer. Und das ist genau das, was ich gerade brauche. Denn die Forderung der amerikanischen Litera-

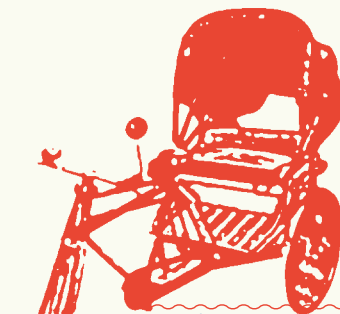
turwissenschaftlerin Sheila Liming finde ich inspirierend, ja geradezu revolutionär. In ihrem Buch *Hanging Out: The Radical Power of Killing Time* auf Deutsch etwa: »Abhängen: Die radikale Kraft der Zeitverschwendung« plädiert sie dafür, einfach mal Zeit ohne Plan und Struktur an einem öffentlichen Ort zu verbringen – und offen zu sein für das, was passiert. Ich habe das gestern tatsächlich ausprobiert. Eine befreundete Fotografin hatte zu einer Ausstellungsparty geladen. Natürlich hatte ich eigentlich keine Zeit und auch keine richtige Lust. Doch im Laufe des Abends lernte ich eine sehr sympathisch wirkende Frau kennen. Wir kamen ins Gespräch, und es stellte sich heraus, dass sie Coachin und Sexologin ist. Wenig überraschend, dass ich viel länger blieb als geplant. Und ich freue mich schon jetzt auf die Fortsetzung des Gesprächs, spätestens bei der nächsten Party im Oktober.

Vor ein paar Wochen habe ich übrigens wieder angefangen, Zeit zu verschenken, um mich aus diesem Korsett zu befreien. Seitdem bin ich unregelmäßig als Ehrenamtliche unterwegs. Klappt überraschend gut.

Liebes zukünftiges Ich, in zwölf Monaten werden wir Bilanz ziehen. Und ich verspreche um meinetwillen: Ich werde mein Bestes geben. Ein Satz von Seneca wird mich jeden Tag daran erinnern: »Es ist nicht zu wenig Zeit, die wir haben, sondern zu viel, die wir vergeuden« – und ich ergänze: mit Instakram, Serienmarathons auf Netflix und ja, auch das: mit zu viel Arbeit.

Mit 95 Jahren werde ich dann hoffentlich sagen können: Ich hatte ein gutes, erfülltes Leben, denn ich habe es gelebt. ☺

Deine Antonia



Antonia Kemper

ist gelegentlich mit älteren Damen und Herren aus Senioreneinrichtungen unterwegs, mit denen sie in einer Rikscha durch Parks und um Seen tourt. Zwei Stunden, die allen großes Vergnügen machen. Denn der einzige Zweck dieser Fahrten ist schließlich vollkommen zweckfrei: einfach Spaß haben.

Buchtipps:

Oliver Burkeman: *4000 Wochen. Das Leben ist zu kurz für Zeitmanagement.*

Piper 2022, 22 Euro
Harald Lesch, Karlheinz A. Geißler, Jonas Geißler: *Alles eine Frage der Zeit: Warum die »Zeit ist Geld«-Logik Mensch und Natur teuer zu stehen kommt.*

Oekom-Verlag 2021, 20 Euro
Corinna Budras, Pascal Fischer: *Wer hat an der Uhr gedreht.*

Warum uns die Zeit abhandenkommt und wie wir sie zurückgewinnen.

C.H.Beck 2017, 14,95 Euro
Olaf Georg Klein: *Zeit als Lebenskunst.*

Verlag Klaus Wagenbach 2010, 14,90 Euro

Passt perfekt!

Kann es irgendeinen vernünftigen Grund geben, warum man ohne Bezahlung arbeiten sollte? Und wieso soll es sinnvoller sein, Geflüchteten Deutsch beizubringen oder die Homepage einer Gemeinde zu pflegen, als ins Kino oder Konzert zu gehen? Eben deshalb: Weil es sinnvoll ist. Und glücklich macht. Ist sogar wissenschaftlich* erwiesen. Text: Antonia Kemper

* OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung): How's Life? 2015 - Measuring Well-Being, Paris 2015

E

s gibt die unterschiedlichsten Motive für Menschen, sich ehrenamtlich zu engagieren – und alle sind gleich gut, richtig und wichtig. Manche tun es, weil sie ein inneres Bedürfnis haben, sich für andere einzusetzen, andere, weil sie die Gesellschaft im Kleinen mitgestalten wollen, und wieder andere, weil sie als Teil einer Gemeinschaft die Welt besser machen wollen. Für manche ist das Ehrenamt ein Ausgleich zu ihrem anspruchsvollen Beruf, für andere genau das Gegenteil: Ihr Job füllt sie nicht aus. Oder – auch das ist möglich – sie möchten Fähigkeiten entwickeln, die bislang brachlagen, weil sie nichts mit ihrem Beruf zu tun haben. Das Wunderbare an ehrenamtlichen Aufgaben ist nämlich, dass man sich ziemlich genau das aussuchen kann, was man am liebsten machen möchte, zu Zeiten, die einem passen, allein oder im Team, als unterstützende Person oder in einer Leitungsfunktion, in den unterschiedlichsten Bereichen von Kultur über Soziales bis hin zu Handwerk oder Gottesdienst und in jedem Alter. Alle sind willkommen. Und belohnt werden ebenfalls alle: mit Freude, neuen Freundschaften

und dem befriedigenden Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Und Fehler machen ist erlaubt.

›Ehrenamt ist ein Gewinn fürs Leben‹, sagt Karlheinz Ruckriegel, Professor für Volkswirtschaftslehre an der TH Nürnberg. ›Aus der Glücksforschung und der Psychologie wissen wir, dass das Ehrenamt viel zu unserem Glück, zu unserem subjektiven Wohlbefinden beitragen kann.‹ Und zufriedene und glückliche Menschen seien nicht nur gesünder, sondern hätten auch eine höhere Lebenserwartung, so Ruckriegel. Denn wer anderen Zeit und Aufmerksamkeit schenkt, baue Stress ab. ›Das macht zwischen fünf und zehn Jahren aus. Win-Win also.‹

Worauf also warten? Auf den Ruhestand? ›Im Gegenteil‹, sagt Ruckriegel, ›man sollte es parallel zum Beruf machen.‹ Danach natürlich auch. Oder wenn man gerade beschäftigungslos ist. Oder noch zur Schule geht oder eine Ausbildung macht. Die Kirchengemeinden freuen sich über jeden Menschen, der Lust hat, seine Fähigkeiten und Talente der Gemeinschaft zu schenken.

Hier geht's lang zu Aufgaben mit Zufriedenheitsgarantie.

Sie würden sich ja gerne engagieren, aber Ihr Tag ist mit Arbeit, Familie und Sport schon übertoll? Sie können trotzdem etwas tun: Schauen Sie sich in Ihrer Nachbarschaft um. Wahrscheinlich gibt es auch dort ältere Menschen, die sich über einen begleiteten Spaziergang im nächstgelegenen Park freuen, oder neue Nachbarn, die beim Einzug zwei helfende Hände gebrauchen können. Oder Sie rufen vostel.de auf, ein Berliner Sozialunternehmen, das engagierte Menschen und gemeinnützige Unternehmen deutschlandweit zusammenbringt. Dort gibt man nur Ort, Datum und Tätigkeitsfeld ein – und muss sich dann nur noch entscheiden.



Wir suchen ...

Menschen jeden Alters mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten und Talenten, Qualifikationen und Interessen

Sie bieten ...

handwerkliches Geschick, musikalisches Talent, kluge Gedanken, ein herzliches Wesen und vieles mehr



Fragebogen bitte ausgefüllt in Ihrem Kirchenbüro abgeben!

Ich bin

- neugierig zuverlässig
 organisiert geduldig

1

Ich habe Zeit:

- einen Tag pro Woche
 einmal im Monat
 mehrmals im Monat
 unregelmäßig

2

Ich interessiere mich besonders für

Menschen

- Kinder und Jugendliche
 Senioren
 Geflüchtete
 andere

Beratung

- Telefonseelsorge
 Suchthilfe
 Trauerarbeit
 anderes

Technik

- Veranstaltungstechnik
 IT
 egal

Handwerk

- Gartenarbeiten (Friedhof, Park ...)
 Arbeiten mit Holz
 Arbeiten mit Metall
 egal

Kultur

- Konzerte
 Theater
 Gemeindebrief
 Hobbygruppen
 anderes

Kirche und Gottesdienst

- Lektorendienst
 Küstertätigkeit
 anderes

3

Ich arbeite am liebsten

- in Teams und Gruppen
 selbstständig

4

Ich schätze es sehr,

- Verantwortung zu übernehmen
 Verantwortung zu teilen

5

Und das sind meine bisher ungenutzten Talente:

Name:

Telefonnummer:

E-Mail-Adresse:

Tipps:

- ♦ Informieren Sie sich in Ihrem Kirchenbüro, in welchen Bereichen Mitarbeitende gesucht werden. Sprechen Sie dann mit den Menschen, die genau das tun, was Sie interessiert.
- ♦ Bitten Sie darum, ihn oder sie begleiten zu dürfen. Oder:
- ♦ Erkundigen Sie sich, ob Sie probeweise und unverbindlich mitarbeiten können. Sie sollen sich zu nichts verpflichten, woran Sie keine Freude hätten.

Weitere Informationen:

- ♦ Webseite zur Ehrenamtsarbeit: bit.ly/Link-Ehrenamt
- ♦ Broschüre ›Hier bin ich richtig‹ (Herausgeberin: Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg): bit.ly/Broschüre-Ehrenamt
- ♦ Pfarrer Cornelius Grohs
Pfarrstelle für Ehrenamt und Lektorenarbeit
Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701474
cornelius.grohs@kirche-oldenburg.de

7
TEIL

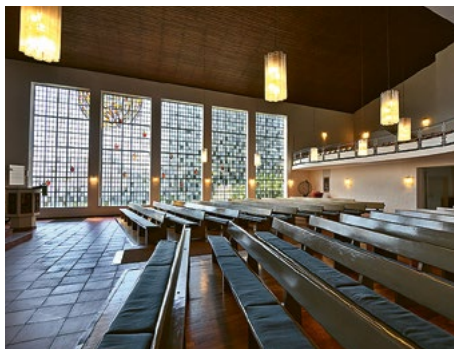


Heilig-Geist-Kirche in Delmenhorst

ZUKUNFT AUF DEM DACH

Schon vor 13 Jahren war die Kirchengemeinde ihrer Zeit voraus, indem sie begann, ihren Strom selbst zu produzieren.

Wer bei Ostwind mit dem Flugzeug in Bremen landet, schwebt über Delmenhorst aus und wird schon aus der Ferne vom großen Kreuz auf dem Dach der Heilig-Geist-Kirche begrüßt. Denn als vor einigen Jahren die Sanierung des Daches anstand, hatte der heute 88-jährige Dieter Schwiderski – zusammen mit seinen inzwischen verstorbenen Gemeindegemeindevorstandskollegen Rainer Thuns und Lutz Theel – die Idee, mit den neuen Ziegeln auch eine Photovoltaikanlage zu installieren. »Die Energiepreise waren schon damals besorgniserregend, allerdings überhaupt kein Vergleich zu heute«, erinnert sich Schwiderski.



Im Februar 2010 stimmte der Bauausschuss der Kirchengemeinde ihrem Vorschlag zu; Ende September war die Anlage bereits in Betrieb. Seitdem werden auf einer Fläche von knapp 220 Quadratmetern jedes Jahr zwischen 22.000 und 30.000 Kilowattstunden (kWh) Strom erzeugt und ins Netz des regionalen Energieversorgers eingespeist. Dass in der Mitte des Dachs eine Fläche in Kreuzform ausgespart wurde, war übrigens

ebenfalls eine Idee des Trios, da für den Blitzableiter ein ungenutzter Bereich benötigt wurde.

Exakt 8.212 Euro hat die Heilig-Geist-Gemeinde im vergangenen Jahr mit der Anlage eingenommen und damit locker ihre Kosten gedeckt (lediglich 176 Euro fielen für die Wartung an). Schwiderski verhehlt nicht, dass es vor 13 Jahren durchaus Widerstände gegen das Projekt gab. Auch der Oldenburger Oberkirchenrat habe erst überzeugt werden müssen. Doch schließlich gewährte er bei Gesamtkosten von 134.000 Euro – 50.000 Euro für die Dachsanierung und 84.000 Euro für die Photovoltaikanlage – ein Darlehen von 100.000 Euro. Den Rest bezahlte die Kirchengemeinde – und investierte damit als erste in der oldenburgischen Kirche zukunftsweisend in Nachhaltigkeit.

Für den ehemaligen Kirchenältesten Schwiderski ist dies der einzig richtige Weg. »Wir müssen vernünftig mit dem umgehen, was die Erde bereithält.«

THOMAS KLAUS

FOTOS: ESSEN FEST, TOBIAS FRICK

EHRENAMTLICH ENGAGIERT



»Heute freue ich mich sehr darüber, dass ich über meinen Schatten gesprungen bin!«

zusammen mit ihrer Freundin an, der 18-jährigen Marina Oelichen: Seit September leitet das Duo offiziell das Kinderkirchen-Team.

Zweimal im Monat trifft sich die Gruppe im Gemeindehaus. Zu den Mitgliedern gehören Kinder und Jugendliche ab der 6. Klasse. Und das Wichtigste: Alle sind gleichberechtigt. Ihr Team – »ohne das würde es gar nicht gehen« – lädt jeden zweiten Freitag von 15:30 bis 17:30 Uhr und jeden zweiten Samstag von 10 bis 12 Uhr zur Kinderkirche ein. Willkommen sind alle Kinder zwischen drei und zwölf Jahren; nur Eltern und andere Erwachsene nicht.

Der Gottesdienst in der Kinderkirche läuft immer ähnlich ab. »Zuerst läuten wir die Glocken und zünden Kerzen an«, beschreibt Emma. »Später singen wir gemeinsam Lieder und sprechen Gebete.« Im Mittelpunkt steht immer eine biblische Geschichte, die häufig in Form von Rollen- oder Puppenspielen erzählt wird. »Es handelt sich dabei natürlich nicht um düstere Schilderungen«, erklärt Emma, »sondern um solche, die Mut und Hoffnung machen.« Fragen seien ausdrücklich erwünscht und würden auch häufig gestellt. »Bei Nachfragen beispielsweise zu biblischen Hintergründen bin ich jedes Mal froh, dass noch andere Teammitglieder dabei sind, die sie beantworten können.« Trotz aller Planung sei der Verlauf jedes Gottesdienstes ein Stück weit unberechenbar. »Ich bin jedes Mal aufgeregt«, gibt Emma zu.

Meist kommen zwischen zehn und 25 Kinder, die sich auf die kleinen Holzbänke nahe dem Altar setzen. Der eigentliche Gottesdienst dauert maximal eine Stunde. Danach wird noch geredet, gebastelt, gegessen, getrunken – und vor allem: viel gelacht.

Ganz selten hört Emma mal einen blöden Spruch. Aber: »Ich bin stolz auf das, was ich tue.« Und überhaupt: Durch die Mitarbeit im Kinderkirchen-Team sei sie selbstbewusster und offener geworden. Und nicht zuletzt auch kreativer. Das kann sie für das spätere Berufsleben gut gebrauchen. Die Elfklässlerin will nämlich Konditorin werden. THOMAS KLAUS

FOTO: TOBIAS FRICK

Singen, beten – und ganz viel lachen

EMMA WITTJE 17 JAHRE

ist seit September Co-Leiterin des Kinderkirchen-Teams im Edewechter Pfarrbezirk Süddorf

An ihren ersten Besuch in der Kinderkirche im Edewechter Pfarrbezirk Süddorf erinnert sich Emma Wittje noch ganz genau. »Ich war acht und habe mich nur in Begleitung einer Freundin dorthin getraut«, erzählt die 17-Jährige. »Heute freue ich mich sehr darüber, dass ich über meinen Schatten gesprungen bin!«

Eine Freude, die vermutlich besonders Ulrike Könitz mit ihr teilt. Die Sozialpädagogin, eine Bekannte ihrer Großeltern und Initiatorin der Kinderkirche, hatte Emma damals in die Martin-Luther-Kirche eingeladen. Nun hat sich Könitz entschieden, das Ehrenamt nach acht Jahren aufzugeben. Ihre Nachfolge tritt Emma

Wir sind dabei!

HIER ERZÄHLEN SECHS MENSCHEN, WARUM SIE ES TUN.

ANNEGRET BISCHOFF
62, Edeweicht

Sich immer wieder in neue Aufgaben reinzufuchsen, macht die Arbeit im GKR für mich besonders reizvoll. Und dass ich wirklich etwas bewegen kann. Für die Zukunft sehe ich unsere wichtigste Aufgabe darin, die Kirche den Menschen wieder näherzubringen.



Seit April 2021 bin ich Mitglied des Gemeindekirchenrates. Die Arbeit dort ist mit einem gewissen Aufwand verbunden. Aber das ist richtig sinnvoll genutzte Zeit.

KATHARINA KÖPP
42, Ovelgönne



LARS OHEIM
45, Wilhelmshaven

Die Ausschussarbeit ist vor allem eines: Arbeit. Aber man bewegt so viel – und die Kirche gibt mir so viel zurück.

OLIVER MASCHIGESKI
41, Heppens / Wilhelmshaven

Auf der Suche nach Möglichkeiten, mich zu engagieren, ergab sich die Chance, für den Gemeindekirchenrat bei der Wahl 2018 zu kandidieren. Und da fühle ich mich richtig wohl.



HANNAH FEHNERS
26, Edeweicht

Wir waren insgesamt vier junge Leute unter 30, die sich 2018 zur Wahl gestellt hatten. Dass die Gemeinde uns alle gewählt hat, war ein schönes Zeichen.



UTE KOHRING
65, Ofenerdiek

Je länger ich dabei bin, desto mehr kann ich mich einbringen. Es macht mir großen Spaß, mit anderen zusammenzuarbeiten. Auch weil sich immer wieder Neues entwickelt.

UWE AUSTERMANN
66, Delmenhorst

Wir probieren jeden Tag den Spagat, niemanden zu verlieren und neue Menschen für die Gemeinde zu gewinnen. Wir wollen schließlich eine lebendige Gemeinschaft. Und das ist ein Ziel, für das ich wirklich gerne arbeite.



Im Dienst der Gemeinschaft

WOLFGANG SCHYPKOWSKI 74 JAHRE

Multitalent der Gemeinde St. Barholomäus in Tossens

Ein offizielles Amt in seiner Gemeinde hat Wolfgang Schypkowski nicht. Wichtig ist er trotzdem, sehr sogar. »Wenn Not am Mann ist, bin ich da und unterstütze gerne«, sagt er. Der 74-jährige ehemalige Polizist lebt in Butjadingen im Landkreis Wesermarsch, etwas außerhalb von Tossens. Zusammen mit seiner Partnerin, einer Tierärztin, bewirtschaftet er einen ehemaligen Bauernhof. Etwa vier Hektar Grund gehören dazu, außerdem 15 Pferde und fünf Hunde, Hühner, Enten und Tauben. Schypkowski ist passionierter Jäger und Züchter der eleganten Hannoveraner und Oldenburger Reitpferde sowie von Jagdhunden. Bei Veranstaltungen der evangelischen Kirche wie den »Andachten im Watt« spielt er Handharmonika oder Jagdhorn – zuletzt bei einer Trauerfeier für einen Jäger, dem er ein letztes Halali blies.

»Ein Mandat in der Kirche brauche ich nicht«, erklärt Schypkowski. »Der Pastor und der Gemeindegemeinderat wissen, dass ich immer ansprechbar bin – egal, ob mal eine Hecke zurückgeschnitten oder ein Stück Land in Ordnung gebracht werden muss.« Besonders gerne übernimmt er Aufgaben, bei denen seine Fähigkeiten als Musiker gefragt sind oder er den Menschen Gottes Schöpfung bei ungewöhnlichen Spaziergängen näherbringt. Kurzum: Er steht immer bereit, wenn er gebraucht wird.

Was ihn antreibt? Wolfgang Schypkowski muss nicht lange nachdenken. In einer Zeit, die geprägt ist von Kriegen und Naturkatastrophen, von Egoismus und Verrohung, will er Verantwortung übernehmen – für die Gesellschaft, für das gemeinschaftliche Miteinander und vor allem auch das: für den Frieden mit der Natur. Schypkowski ist schließlich Vater von vier erwachsenen Kindern und Großvater von sieben Enkeln.

Ihn selbst hat die evangelische Kirche von Kind an begleitet. Zunächst im Oldenburger Münsterland, wo seine Familie die einzige evangelische im Dorf war, später als Erwachsener in Delmenhorst auch als Kirchenältester. In Butjadingen, wo er nun seit 15 Jahren lebt, stehen Jagd und Natur im Zentrum seiner Aktivitäten. Regelmäßig unternimmt er mit Kindergruppen kleine Wanderungen durch die umliegende Natur oder zeigt Jugendlichen ebenso wie Erwachsenen die verborgenen Schönheiten am Eckwarder Tief.

Begonnen hat sein zweites Leben mit den unterschiedlichsten ehrenamtlichen Tätigkeiten, als er nach 44 Jahren im Polizeidienst in den Ruhestand ging. Lange war er Ausbilder bei der Bereitschaftspolizei gewesen, später Chef im Einsatz- und Streifendienst und zuletzt Leiter der Autobahnpolizei Rastede. Aufgehört hat Schypkowski mit zwei lachenden Augen: »Ich wusste, dass ich noch schöne Herausforderungen vor mir hatte.«

Trotz aller Sorgen über den Zustand der Welt und manchmal auch der Kirche tröstet ihn die biblische Ankündigung, es werde einen neuen Himmel und eine neue Erde geben. »Gottes Weltzeituhr gibt den Takt, dem Mensch und Natur unterworfen sind.« JÜRGEN WESTERHOFF

»Ich wusste, dass ich noch schöne Herausforderungen vor mir hatte.«

Foto: Tobias Frick



Sich immer wieder auf Unbekanntes einzulassen, Dinge auszuprobieren und Neues zu wagen, ist aufregend und anregend zugleich. Was es dafür braucht? Mut. Und die Lust, lebenslang zu lernen. Warum sich beides lohnt, erzählen ein Hobbykoch, eine passionierte Patcherin und eine zeichnende Geschäftsführerin.

TEXT UND PROTOKOLLE: FRANZISKA WOLFFHEIM

Für die Evangelischen Familien-Bildungsstätten (EFBs) ist Bildung nicht nur die Vermittlung von Wissen, sondern ein ganzheitlicher Prozess, der die Menschen in ihrer persönlichen und spirituellen Entwicklung unterstützt. Ihre Angebote richten sich an Familien, Paare und Alleinerziehende ebenso wie an Kinder und Seniorinnen sowie Senioren. Der Fokus liegt dabei auf Themen rund um Erziehung, Partnerschaft, Gesundheit, Religion und Spiritualität. Mit ihren Kursen begleiten die EFBs Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen und an wichtigen Wendepunkten. So gibt es beispielsweise Angebote für werdende Eltern, aber auch für Menschen am Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand.

Die Ev. Familien-Bildungsstätten verstehen sich als Orte der Entschleunigung und Entlastung. »Alle Generationen sollen sich hier wohlfühlen – in einer familiären Atmosphäre und frei

von Leistungsdenken«, sagt Meike Bruns, Leiterin der EFB Oldenburg. »Bei uns wird jeder Mensch in seiner Einzigartigkeit gesehen und mit all seinen Beziehungen: zu sich selbst, zu anderen Menschen, zu Gott.« Einen weiteren Schwerpunkt bilden Kurse im kreativen Bereich – und die Vielfalt ist groß: Sie reicht von Kochen über Töpfern und Nähen bis hin zu Malen, Buchbinden und Musizieren. »Mit unseren Kursen wollen wir alle Menschen zum lebenslangen Lernen ermutigen«, so Claudia Lehnort, Leiterin der EFB Friesland-Wilhelmshaven. Ihre Erfahrung: »Je mehr wir unsere kreativen Fähigkeiten nutzen, desto mehr bereichern sie uns.«

Lernen? Mit Vergnügen!

Gleich drei Evangelische Familien-Bildungsstätten befinden sich im Bereich der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Die Kursangebote für 2023/24 sind bereits online: Das Programm der EFB in Delmenhorst/ Oldenburg Land lässt sich unter bit.ly/EFB-Delmenhorst-OL herunterladen, die Angebote der EFB Friesland-Wilhelmshaven stehen unter bit.ly/FRI-WHV zum Download bereit und die Kurse der Familien-Bildungsstätte Oldenburg unter bit.ly/EFB-Oldenburg.



> REZEPTE
MUSS MANN
NICHT
SKLAVISCH
BEFOLGEN. <

SIEGFRIED SCHLIERF 57, leitet Kochkurse an der Ev. Familien-Bildungsstätte Oldenburg

> Mein Vater fuhr als Kapitän zur See, und in den Schulferien durfte ich oft mit an Bord. Einmal hatte er einen Koch aus dem Senegal angeheuert, der die tollsten Gerichte zubereiten konnte. Dafür verwendete er viele Gewürze, die ich damals noch nicht kannte. Auf weiteren Fahrten lernte ich andere Köche kennen und durch sie viele Küchen dieser Welt. Das fand ich sehr inspirierend. Denn schon als Jugendlicher habe ich gerne gekocht – einfach den Kühlschrank aufgemacht, geschaut, was drin ist, und überlegt, wie sich das kombinieren lässt.

Hauptberuflich arbeite ich als Medienentwickler und produziere E-Learning-Programme. Aber meine Leidenschaft fürs Kochen ist geblieben. Seit etwa zehn Jahren gebe ich Kochkurse an der EFB Oldenburg. Dort stehen uns drei voll ausgestattete Küchen zur Verfügung, in denen die Gruppen das Essen zubereiten. Ich kann meinen Teilnehmenden viel zeigen, zum Beispiel wie man einen Tintenfisch säubert oder eine Orange filetiert. Wir kochen immer international, das gefällt ihnen. Nur manchmal murrst jemand und fragt: »Kümmel und Koriander? Muss das sein?« Ich sage dann: »Abwarten!« – und die Neugier ist geweckt. Frisch in der Pfanne geröstet und gemörsert schmeckt es dann allen.

Rezepte sind für mich nur Anregungen. Mehr nicht. Man muss sie nicht sklavisch befolgen. Meinen Teilnehmenden versuche ich beizubringen, kreativ zu sein und an den Rezepten so viel zu verändern, wie sie Lust und Zutaten im Schrank haben. Immer wieder ausprobieren, abschmecken und auch mal bei den anderen kosten – so läuft das bei uns. Sushi kann gern mal vegetarisch sein. Oder es gibt *Ostfriesen-Sushi* mit Heringen, das ist auch lecker. Am Ende des Abends sitzen wir zusammen und essen bei guten Gesprächen und eventuell einem Glas Wein – hin und wieder sogar open end. Auch deshalb machen mir die Kochkurse so viel Spaß.

Und jedes Jahr am 1. Advent machen meine Freundin und ich ein Schaukochen in den Räumen der Familien-Bildungsstätte. Die Leute kommen vom Gottesdienst und können in der Küche zuschauen, was wir zubereiten. Wer mag, kann sich dabei etwas abgucken oder Ideen beisteuern. Wir kochen ganz unterschiedliche Sachen, von vegetarischen Schäufele bis zu asiatischen Gerichten wie beispielsweise Ramen, eine japanische Nudelsuppe. All das darf dann natürlich probiert und gegessen werden. Solche Events könnte es meiner Meinung nach öfter geben. Sie machen Lust auf Kirche. Und auf Kochen.

CLAUDIA LEHNORT 48, leitet die Ev. Familien-Bildungsstätte Friesland-Wilhelmshaven

> Ich bin ein Mensch, der sehr stark in Bildern und Grafiken denkt. Deshalb führe ich ein Bullet Journal, also ein Tagebuch im A5-Format. Wenn ich ein interessantes Buch gelesen habe, fasse ich es gern in einer kleinen Zeichnung mit ein paar Stichworten zusammen. Ich habe das Buch immer bei mir, und am Ende des Tages notiere ich, was für mich wichtig war, oder ich mache eine Zeichnung dazu. Das Bullet Journal ist für mich eine Form von Kreativität, die mir sehr viel gibt, denn die Bilder helfen mir, meinen Alltag zu sortieren. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es Bullet Journaling irgendwann einmal als Kursangebot bei uns geben wird.

Es hängt bestimmt mit meiner Kindheit zusammen, dass Bilder und Zeichnungen für mich so wichtig sind. Mein Vater war Hobby-Maler und hatte sein Atelier unter dem Dach seines Elternhauses. Wann immer meine Schwester und ich dort waren, durften wir alle Materialien benutzen: Farben, Ölkreiden, Staffeleien. Mein Vater unterstützte uns beim Malen und stellte unsere fertigen Bilder in seinem Atelier aus, dadurch fühlten wir uns wertgeschätzt. Wir durften ihm auch bei der Arbeit zuschauen, das hat uns alle verbunden. Ich mochte den Geruch der Farben, sie rochen erdig, ein bisschen wie der Wald nach einem Regenguss. Wenn ich heute in das Atelier eines Künstlers komme, erinnert mich der Geruch an meine Kindheit, manchmal bekomme ich dann sogar eine Gänsehaut.

Apropos Gänsehaut: Ich spüre kreative Momente häufiger am eigenen Körper. Wenn ich eine gute Idee habe, etwa für eine Aktion bei unserem Tag der offenen Tür, fühle ich manchmal ein Kribbeln im Körper. Dann setze ich mich erst einmal hin, vergrabe mich in meine Idee und vergesse total die Zeit. Solche Momente sind für mich kostbar.

Wir bieten viele fantastische Kurse an, in denen man kreativ sein kann, aber einer fehlt mir bislang: Improvisationstheater. Oft denke ich nach einem Gespräch, dass ich gerne schlagfertiger gewesen wäre, denn mir fallen erst hinterher die schlaun Antworten ein. Impro-Theater kann da bestimmt helfen, ich hätte selbst Lust, einen solchen Kurs zu besuchen. Solche persönlichen Impulse gebe ich gern bei uns in die Familien-Bildungsstätte hinein.

Mitunter erzählt mir eine Kursleiterin, dass sich die Teilnehmenden in ihren Kursen gegenseitig über die Schulter schauen. Nicht prüfend, nicht aus einem Gefühl der Konkurrenz heraus, sondern wertschätzend. Da sagt auch mal jemand: »Mensch, das hast du toll gemacht!« Für den, der das Bild gemalt oder die Schale getöpfert hat, kann das auch so ein Gänsehautmoment sein.

> KREATIVE
MOMENTE
SPÜRE ICH
AM EIGENEN
KÖRPER. <



> ICH HÄTTE
NIE GEGLAUBT,
WAS ALLES
IN MIR
STECKT. <



MARIE-LUISE BEHRENS 68, besucht seit vielen Jahren Näh- und Patchwork-Kurse in Delmenhorst

> Ich erinnere mich noch genau an den Moment, als die riesige Patchwork-Decke mit ihren wunderschönen Farbverläufen vor uns lag. Das ist jetzt 13 Jahre her. Wir waren damals gut 20 Patcherinnen. Wir rutschten auf dem Boden herum und nähten die Teile, die jede von uns gefertigt hatte, zusammen, bis die Decke fertig war. Das Leuchten der Farben war unglaublich. Es war ein magisches Moment. Denn ich habe gemerkt, wie viel Spaß mir der Kurs gemacht hat und wie gern ich zusammen mit anderen Menschen etwas herstelle. Unser Quilt ist etwa 2,50 mal 2,50 Meter groß, wir haben ihn für das 50-jährige Jubiläum der EFB gemacht. Zum Festgottesdienst haben wir ihn in der Kirche auf die Empore gelegt, heute schmückt er eine Wand in der EFB.

Seit vielen Jahren besuche ich die Patchwork- und Nähkurse, die Atmosphäre ist familiär, oft entstehen Freundschaften, das habe ich selbst erlebt. Es gibt kein Leistungsdenken, keinen Zeitdruck. Ich überlege mir immer in aller Ruhe, wie ein Farbverlauf aussehen könnte, etwa von Gelb über Grün nach Blau. Einmal habe ich für einen Quilt 600 Rechtecke aneinandergenäht, alles von Hand. Als er fertig war, habe ich gestaunt: Wow, das ist aus meinen Händen entstanden. Ich hätte vorher nie geglaubt, was alles in mir steckt. Jetzt liegt die Decke in meinem Wohnzimmer, so habe ich sie immer um mich.

Schon als Kind habe ich gerne mit Stoffen und Materialien gearbeitet: Ich liebte es, mir Verkleidungen auszudenken. Einmal war ich Madame Pompadour, hatte den ausladenden Strohhut meiner Mutter auf dem Kopf und einen ihrer langen Röcke an. Das hat mir viel Spaß gemacht, nur der Strohhut ist leider dabei draufgegangen.

Später habe ich vier Jahrzehnte lang eine Kita geleitet und erlebt, wie kreativ Kinder sein können. Wir hatten eine toll ausgestattete Werkstatt, die Kinder haben gemalt, Tiere aus Ton geformt, getöpft und geschnitzt. Mitunter kam ein Kind zu mir ins Büro und zeigte mir stolz ein Bild, das es gerade gemalt hatte: ›Guck mal, das habe ich gemacht.‹ Da habe ich mich immer mitgefremt.

Wir alle haben kreatives Potenzial in uns, wir müssen nur die Chance bekommen, darauf zugreifen zu können. Wenn man in seiner Arbeit versinken kann, ist das eine wunderbare Kraftquelle. Für mich hat Kreativität auch viel mit Gott zu tun. Es gibt niemanden, der kreativer ist als er. Man muss sich nur anschauen, was auf unserer Erde alles krecht und fleucht, da steckt doch eine ungeheure Schöpfungskraft dahinter. Für mich ist das ein Impuls, selbst kreativ zu sein. Ich glaube, jeder von uns trägt etwas von der schöpferischen Kraft Gottes in sich.

> ES GIBT
KEIN
RICHTIG
ODER
FALSCH. <



Die Künstlerin Meike Janßen, 67, arbeitet als Kunst- und Theaterpädagogin. In ihren Kursen und Workshops leitet sie Menschen an, ihre Kreativität zu entdecken. Interview: Frankziska Wolffheim, Foto: Tobias Frick

horizont^o: Für Ihre Arbeiten verwenden Sie verschiedenste Objekte. Das können Tassen sein, Puppenbeine oder Glanzbildchen. Woher kommt Ihre Affinität für ungewöhnliche Materialien?

Meike Janßen: Meine Geschwister und ich sind auf einem Bauernhof aufgewachsen. Dort gab es unter anderem Gänse- und Hühnerfedern, kleine Äste und Holzscheite. Daraus haben wir Stöcke geschnitzt, Hütten gebaut und sie geschmückt. Das war jedes Mal eine Entdeckungsreise. Noch heute gehe ich gern auf Entdeckungstour und suche nach besonderen Materialien.

Ihr Werk besteht vor allem aus Collagen. Was gefällt Ihnen an dieser Technik?

Es gibt zwar einige Bilder von mir, die nur gemalt oder gezeichnet sind. Aber der Reiz ist für mich größer, wenn ich Materialien integriere – vor allem solche, die mir etwas erzählen. Ich mag es, wenn Dinge Gebrauchsspuren haben, wenn sie schon etwas erlebt haben. Neues spricht mich nicht an.

Sie arbeiten als Kunst- und Theaterpädagogin. Wie gelingt es Ihnen, Menschen zu motivieren, kreativ zu sein?

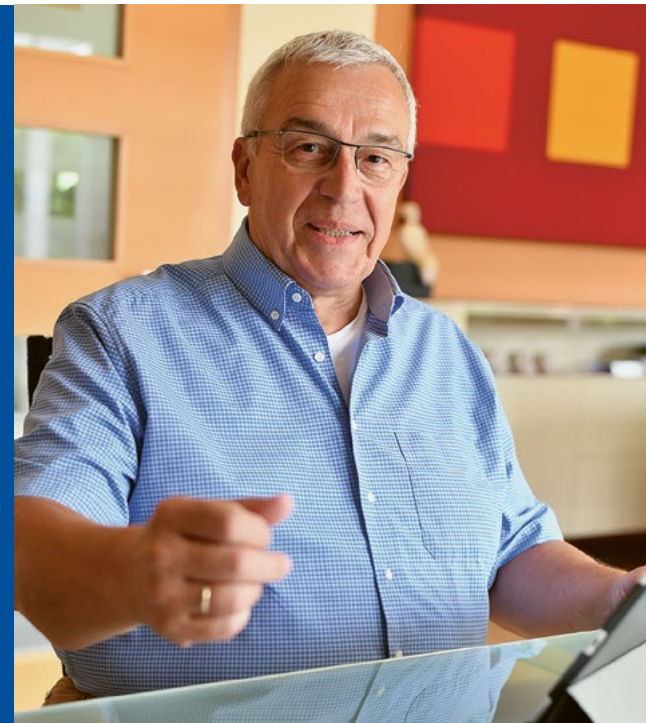
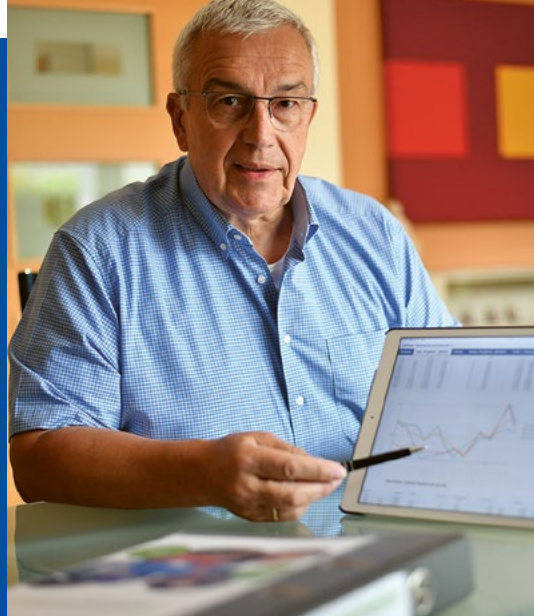
In der ersten Stunde sage ich immer: ›Es gibt kein Richtig oder Falsch, sondern nur einen eigenen Weg.‹ Ich ermutige die Teilnehmenden, offen zu sein für das, was passiert. In einer Collagen-Gruppe hatte ich einmal einen Mann, der sagte: ›Ich kann das nicht, ich mache das nicht.‹ Ich habe ihn dann ermuntert, einfach mal anzufangen. Irgendwann hat es bei ihm Klick gemacht, und er konnte gar nicht mehr aufhören, zu zeichnen und zu kleben. Solche Momente, in denen ich erlebe, wie ein Funke auf einen Teilnehmer überspringt, sind für mich wunderbar.

Sie leiten gelegentlich Kurse im Rahmen von Pastoralkollegs. Welche Erfahrungen machen Sie dabei?

Pastorinnen und Pastoren sind meist Wortmenschen, also versuche ich, sie behutsam an Bilder und Farben heranzuführen. Der Kopf sollte möglichst ausgeschaltet sein, darauf arbeite ich hin. Tolle Erfahrungen habe ich mit dem Papierspachtel gemacht: Die Teilnehmenden tauchen ihn in verschiedene Farben und bringen diese nacheinander auf ein Papier, das ergibt wunderschöne Mischöne. Meistens geraten die Leute dann in einen regelrechten Farbrausch und wollen immer weitermachen.

Gibt es aus Ihrer Sicht eine Verbindung zwischen Kreativität und Kirche? Falls ja: Könnte die Kirche kreativer werden?

Kreativität würde der manchmal etwas grauen Institution Kirche guttun; sie sollte dafür mehr Projekte anbieten. Die Kirchengemeinde Seefeld hat beispielsweise einmal zusammen mit dem Kulturzentrum Seefeld Mühle ein sehr schönes Projekt gemacht: Unter meiner Anleitung haben die Besucherinnen und Besucher ihre eigenen ›Grundsteine des Lebens‹ hergestellt. Jede Person hat in einen ungebrannten Tonziegel Wörter eingeritzt, die für sie eine Bedeutung haben, etwa ›Familie‹, ›Glück‹ oder die Namen ihrer Kinder. Die Ziegel wurden gebrannt und in den Weg zur Kirche eingelassen. Wer später zur Kirche ging, konnte die Inschriften auf den Steinen lesen. Ein anderes Mal hat mich ein Pfarrer im Wendland gefragt, ob ich einen Workshop zum Thema Heiliger Geist machen könnte. Ich habe dazu die Teilnehmenden in der Kirche Bilder und Collagen anfertigen lassen, die dort anschließend auch ausgestellt wurden. So nimmt man meiner Ansicht nach den Menschen die Scheu, auch mal in eine Kirche oder in einen Gottesdienst zu gehen. Kirche und Kreativität können sich also ganz spielerisch verbinden.



›Wir wollen als oldenburgische Kirche mit unserem Klimaschutzgesetz überzeugen und schaffen deshalb auch Anreize.«

›Ich finde es gut, wenn Kirche zeigt, wie es geht‹

Klaus Flaake ist als Maschinenbauingenieur zwar im Ruhestand, als Ehrenamtlicher in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg aber umso aktiver. Schwerpunkt seiner Tätigkeit: der Klimaschutz. Dabei hat er nicht nur die energetische Sanierungen in den Gemeinden im Blick, sondern diskutiert in der Synode auch über Energieparks und -genossenschaften.

INTERVIEW: UWE HARING FOTOS: TOBIAS FRICK

Sie sind Mitglied der Synode und Vorsitzender der Steuerungsgruppe Klimaschutz. Seit wann beschäftigt Sie das Thema Klimawandel?

Seit etwa zehn Jahren. Damals habe ich in Bremen die Versuchsabteilung eines Unternehmens geleitet, das Walzwerke für Stahlhersteller in der ganzen Welt baut. Die Produktion der Maschinen, Rohre und Drähte verbraucht enorm viel Energie. Mir wurde plötzlich bewusst, wie unsinnig es ist, dass wir durch das wiederholte Einschmelzen und Abkühlen Energie verbraten, ohne sie zurückzugewinnen. Wir haben das geändert und unsere Energiebilanz deutlich verbessert. Vieles von diesem neuen Wissen habe ich dann bei der Sanierung unseres Hauses genutzt.

Als Christ ist Ihnen Gottes Schöpfung wichtig. Haben Sie deshalb einen anderen Blick auf das Thema Nachhaltigkeit?

Ja, aber das kam erst vor fünf, sechs Jahren, als ich wieder im Gemeindegemeinderat anfang und sah, dass wir in unserer Kirchengemeinde keine Energiesparmaßnahmen hatten. Dann ist man ganz schnell bei dem Problem der sozialen Ungerechtigkeit: Dass andere Regionen irgendwo auf der Welt etwas ausbaden müssen, was wir hier nicht oder falsch machen. Und das ist unchristlich. Wir können unsere Welt nicht ruinieren, weil wir hier in Saus und Braus leben.

Aber Kirche, Staat, Unternehmen und die Zivilgesellschaft unterscheiden sich nicht, wenn es darum geht, die Erkenntnisse umzusetzen, oder doch?

Nein. Es gibt auch keine andere Lösung, als an einem Strang zu ziehen. Wenn Kirche zeigt, wie es geht, finde ich das natürlich gut. So wie die Gemeinde in Ganderkesee: Sie hat eine Heizung

mit einer Lüftungssteuerung, mit der es möglich ist, für Gottesdienste und andere Veranstaltungen, die Kirche temporär zu heizen, wobei Heizen und Abkühlen sehr moderat erfolgt, um Schäden durch Kondensat oder Materialspannungen zu verhindern. Was das an Energie spart, ist beachtlich!

Halten Sie es für problematisch, dass konservative Mitglieder das Engagement von Kirche als zu ökologisch und damit als parteipolitisch wahrnehmen könnten?

Diese Frage habe ich mir noch gar nicht gestellt. Die Menschen erwarten von der Kirche Spiritualität, Hilfe, Trost und Seelsorge. Gleichzeitig wollen sie aber auch Lösungen für so grundlegende Themen wie die Klimaveränderung. Weil wir diesbezüglich alle unser Verhalten korrigieren müssen, muss natürlich auch die Kirche aktiv werden, um die Schöpfung zu bewahren. Sonst wäre Kirche unglaubwürdig. Wir müssen Verantwortung übernehmen und handeln.

Nun steht die aktuelle Bundesregierung in der Kritik, die Menschen zu bevormunden und zu überfordern. Und jetzt kommt auch noch Kirche und will ihre Mitglieder bei Energiethemen in die Pflicht nehmen, obwohl einige von ihnen ohnehin mit der Institution fremdeln und vielleicht schon auf dem Absprung sind. Geht Kirche da nicht ein großes Risiko ein?

Wir wollen als oldenburgische Kirche mit unserem Klimaschutzgesetz überzeugen und schaffen deshalb auch Anreize. Aber wir machen weder Vorschriften noch verhängen wir Strafen. Anderswo in Deutschland legen Kirchen beispielsweise fest, wie viel Prozent der Gebäude aufgegeben werden müssen. Das werden wir auf keinen Fall tun. Wir wollen beraten und helfen, aber niemanden zwingen. Das muss von innen kommen. Die Gemeinden müssen selbst entschei-

den, was ihnen lieb und wichtig ist und wie sie das finanzieren. Wer seine Kirche mit Ökostrom auf 20 Grad heizen und auch wenig genutzte Gebäude behalten möchte: bitte, solange das Klimaziel erreicht wird!

Sie ermuntern die Gemeinden, sich mit dem Energiethema zu befassen, und sprechen häufig vom Mut zu kleinen Schritten. In der synodalen Steuerungsgruppe denken Sie selbst aber in großen Dimensionen.

Als oldenburgische Kirche können wir nicht für jede einzelne Gemeinde eine Lösung haben. Deshalb denken wir über Wind- und Photovoltaikparks für die Gesamtheit nach. Damit würden wir nicht nur Energie einsparen, sondern CO₂-erzeugte Energie durch CO₂-freie ersetzen – idealerweise komplett. Das bedeutet auch, dass wir eine Gasheizung, die noch funktioniert, gegen eine Elektroheizung austauschen würden, wenn sie mit Ökostrom betrieben wird. Das ist vielleicht nicht effizient, würde aber den CO₂-Verbrauch reduzieren.

Wo sollen die Energieparks denn entstehen, wenn nicht nur als Photovoltaikanlagen auf kirchlichen Dächern?

Wir recherchieren gerade, welche Flächen im Besitz der Kirche sich dafür eignen könnten. Und da wir ja in einer ländlichen Gegend leben, haben wir viele Möglichkeiten. So bietet z. B. das stillgelegte Kernkraftwerk Esenshamm in der Wesermarsch die Infrastruktur, große Energiemengen einzuspeisen. Die Steuerungsgruppe und der Oberkirchenrat sprechen bereits informell mit einem Anlagebauer. Seiner Einschätzung nach bräuchten wir für den Energiebedarf aller kirchlichen Einrichtungen sieben oder acht große Windkraftanlagen – und damit einen Park. Wir prüfen gerade, ob und wie das machbar wäre. Auch die katho-

›››



Klaus Flaake

67, ist Mitglied des Gemeindegemeinderats der Ev.-luth. Kirchengemeinde Hude (Kirchenkreis Delmenhorst / Oldenburg Land) und dessen Bauausschuss-Vorsitzender. Außerdem gehört er der Synode der oldenburgischen Kirche an und ist Vorsitzender der synodalen Steuerungsgruppe Klimaschutz. Bis zu seinem Ruhestand vor vier Jahren hat der Maschinenbauingenieur die Versuchsabteilung eines Bremer Unternehmens geleitet, das Walzwerke herstellt.

liche Kirche kann sich eine Kooperation mit uns vorstellen. Außerdem denken wir darüber nach, eine eigene Energiegenossenschaft zu gründen. So könnten wir Gemeinden langfristig stabile Strompreise anbieten. Und mögliche Gewinne kämen der Kirche zugute. Ein Prinzip, das funktionieren kann. Denn so läuft das auch in der Wirtschaft.

Die Evangelische Kirche in Deutschland möchte ihrer Klimaschutzrichtlinie zufolge dazu beitragen, dass die klimaschädlichen Emissionen bis spätestens 2045 auf null reduziert werden, damit sich die globale Temperatur stabilisieren kann. Halten Sie es tatsächlich für realistisch, dass die EKD diese Ziele erreicht?

Was die gesamte EKD betrifft, bin ich sehr skeptisch, für die ELKiO aber eher optimistisch. Die Planungs- und Genehmigungsverfahren für Windkraftanlagen dauern bis zu zehn Jahre, für Solaranlagen bis zu vier Jahre und wenn es gut läuft, könnten wir in zehn bis zwölf Jahren deutliche CO₂-Einsparungen erreichen. Das Klimaschutzgesetz, das der Synode im Herbst zur Beschlussfassung vorliegt, ist ein kurzes und knackiges Gesetz, das die Ziele vorgibt und möglichst nicht mehr angetastet werden soll. Die Umsetzung kann dann auf dem Weg bis 2045 immer wieder angepasst werden.

Sie sehen eine hohe Akzeptanz der Klimaziele in Gesellschaft und Kirche. Weil Druck gemacht wird? Oder weil der Klimawandel tatsächlich als Problem erkannt wird?

Beides. Natürlich hat die Energiekrise das Thema befeuert. Und natürlich lösen Veränderungen bei vielen Menschen Ängste aus. Ich will keine Panik verbreiten, aber es ist dramatisch. Wir alle spüren die Klimakrise. Die Dringlichkeit muss auf jeder kirchlichen Ebene ankommen, da müssen wir die Menschen mitnehmen.

Wie sieht das zum Beispiel bei Ihnen in Hude aus? Ihre Kirchengemeinde ist in den Überlegungen ja schon ziemlich weit. Und sie wird über die Gemeindegrenzen hinaus beobachtet, denn der synodale Lenkungsausschuss hat Hude zur Pilotgemeinde ernannt.

Wir sollten uns meiner Meinung nach von zwei unserer sieben Immobilien trennen: Ein Pastorenhaus aus den 1970er-Jahren, dessen Sanierung vielleicht 170.000 Euro kosten würde, und ein historisches Gebäude etwas außerhalb, in dem

schon Napoleon übernachtet hat. Wir nutzen es als Kirchenbüro und für Chorproben. Gleich nebenan ist eine Außenstelle des Kindergartens in Containern untergebracht, die wir nicht energiesparend beheizen können. Im Zentrum von Hude haben wir eine wunderschöne, aber sanierungsbedürftige Villa. Dahinter könnte ich mir einen Neubau vorstellen, der durch den Verkauf der beiden Immobilien finanziert wird. Der wäre dann energetisch auf dem neuesten Stand mit vielfältig nutzbaren Versammlungsräumen. Das alles ist überhaupt noch nicht spruchreif und war bislang auch nicht im Gemeindegemeinderat. Aber wir diskutieren darüber im Bauausschuss. Dort ermitteln wir nicht nur den Energieverbrauch, sondern auch den Sanierungsbedarf.

Stichwort Energieverbrauch. Haben Sie den genau im Blick?

Ja. Seit etwa sieben Jahren dokumentieren wir alle Jahresverbräuche und seit fünf Jahren auch die Monatswerte. Bei uns in Hude werden alle vier Wochen die Zählerstände abgelesen: im Kindergarten, in der Andachtshalle, in der Kirche, im Martin-Luther-Haus und so weiter. Wir haben da eine sehr, sehr gute Truppe, die das für uns notiert. Wir konnten sofort sehen, dass wir beispielsweise durch die Umrüstung auf LED-Leuchten etwa 80 Prozent des Stromverbrauchs für die Beleuchtung eingespart haben. Unsere historische Kirche mit 200 Sitzplätzen verbraucht allerdings so viel Energie wie fünf Einfamilienhäuser – ist nicht isoliert. Deshalb haben wir die Temperatur auf 16 Grad gesenkt.

Welche Schlüsse ziehen Sie daraus für Hude und alle anderen Gemeinden?

Wir haben in der oldenburgischen Kirche etwa 160 Kirchen plus die Gemeindehäuser und ähnlich viele Pastorenhäuser. Zusammen sind das also 470 bis 480 kirchliche Gebäude, von denen viele, wenn nicht sogar alle, energetisch saniert werden müssen. Allein ihr Gasverbrauch verursacht einen CO₂-Ausstoß von fast 5.700 Tonnen pro Jahr. Für die Sanierung gehen wir pauschal von 250.000 Euro pro Objekt aus, ohne das jedoch ganz genau zu wissen. Für unsere Gemeinde in Hude haben wir ein Sanierungskonzept erstellt, das für ein Gebäude bereits abgeschlossen ist – erst die Dämmung, dann die Fenster. Wir haben nun mehrere Gewerke beauftragen können, um vor Beginn der Heizperiode fertig zu sein. ☺

Was kommt, was bleibt, was geht

Die Dietrich-Bonhoeffer-Kirche wird als Zentrum der Kirchengemeinde in Schortens fortbestehen. Doch sie selbst und fast alles drumherum wird sich verändern müssen. Alternativen? Keine.

Die Kirchengemeinde in Schortens hat Inventur gemacht und ihren Gebäudebestand gesichtet. ›Was soll bleiben? Was kann verkauft werden? Und was muss wie verändert werden?‹ Diese Fragen standen am Anfang eines umfangreichen Prozesses, der vor knapp fünf Jahren begann. Mittlerweile ist das Verfahren jedoch so weit gediehen, dass erste Pläne gezeichnet wurden. ›Veränderungen sind aber immer noch möglich‹, betont Dirk von Thülen, Vorsitzender des Bauausschusses im Gemeindegemeinderat. Er ist überzeugt: ›Wenn wir alles so lassen, wie es ist, wären wir bald pleite.‹

Es war der frühere Pastor David Seibel, der das Problembewusstsein im Gemeindegemeinderat weckte: Sinkende Mitgliederzahlen zwingen zur Kürzung von Pfarrstellen, was wiederum das Angebot reduziert. Die Folge: Ohnehin nie ausgelastete Gebäude werden noch weniger genutzt. ›Es macht keine Freude, mit drei anderen Leuten in einem Gemeindehaus zu sitzen, in dem man als einzige Gruppe übrig geblieben ist‹, räumt Pastorin Katrin Nele Jansen ein.

Ende 2021 hat der Gemeindegemeinderat einen Sonderausschuss gebildet, der sich mit der Neustrukturierung der Gebäude beschäftigt. Sechs Personen gehören ihm an, eine aus jedem Ausschuss. Unterstützt wurde das Team von Fachleuten aus der Bauabteilung des Oberkirchenrats. ›Sie haben unseren Bestand analysiert‹, erklärt Peter Trester, damals Vorsitzender des Gemeindegemeinderats, heute Stellvertreter. ›Alles ist eingeflossen: die Anzahl der Gebäude, ihr Wert, der bauliche Zustand, ihr Energieverbrauch, die Nutzung. Und dann haben wir die Fakten sprechen lassen.‹

Die Mitglieder des Sonderausschusses waren sich schnell einig, welche Gebäude wirklich

benötigt werden und welche verkauft werden können. Und vor allem, dass sie sich als künftigen Mittelpunkt der Kirchengemeinde ein neues Gemeindezentrum aus bestehender und moderner Architektur wünschen. Die Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, entstanden in den 1960er-Jahren in der Nähe des Rathauses, soll nun so umgestaltet

werden, dass sie modernen technischen und energetischen Anforderungen entspricht. Geplant ist unter anderem ein großer Raum, der sowohl für Gottesdienste als auch für andere Aktivitäten genutzt werden kann, sowie mehrere kleine Räume. Außerdem soll eine Zwischendecke die Höhe und damit die Energiekosten reduzieren. Die Verwaltung soll in einem Neubau gleich nebenan untergebracht werden.

Auch wenn sich die Kirchengemeinde erst langsam mit den anstehenden Neuerungen anfreundet: Noch fällt es vielen schwer zu akzeptieren, dass ausgerechnet eine Kirche verändert wird. Immerhin: Die historische St.-Stephanus-Kirche aus dem 12. Jahrhundert am Ortsrand soll bleiben, wie sie ist.

Im Kirchenvorstand denkt man bereits weiter: Gerade hat sich die Kirchengemeinde Schortens per Kooperationsvertrag verpflichtet, mit drei weiteren Kirchengemeinden als Entwicklungsraum Friesland Mitte enger zusammenzuarbeiten. Es ist der erste Schritt in Richtung Fusion. In allen diesen Gemeinden gibt es historische Kirchen – und damit ein Problem. ›Diese Kirchen sind eigentlich Museen, eine vernünftige Gemeindegemeindearbeit ist darin nicht möglich‹, sagt Dirk von Thülen. ›Was wir brauchen, ist ein Konzept.‹ Eine entsprechende Eingabe haben sie bereits an den Oberkirchenrat gegeben.

ANNETTE KELLIN

Alles auf und unter einem Dach

Das Jochen-Klepper-Haus in Oldenburg eignet sich gleich mehrfach als Vorbild: Es wurde nicht nur saniert, gedämmt und energetisch angepasst, sondern vom alten Material wurde sogar einiges recycelt.



bit.ly/JochenKlepperHaus



Was Kirche dringend braucht? Gebäude, die den Charme vergangener Zeiten mit moderner Architektur und zeitgemäßer Technik verbinden; Gebäude, die offen sind, die buntes Leben mitten im Stadtteil zeigen und zum Mitmachen einladen. Genauso ein Gebäude ist das Jochen-Klepper-Haus im Oldenburger Stadtteil Osternburg. Denn das Gemeindehaus zieht Menschen an.

Seit vergangenem Jahr ist die denkmalgeschützte Villa von 1824 mit dem angrenzenden Altbau aus den 1960er-Jahren saniert und der großzügige Neubau samt Solaranlage auf dem Dach errichtet. Jetzt stehen nur noch wenige Restarbeiten an. Nach mehr als einem Jahrzehnt Diskussion über Abriss, Um- und Neubau hat die Kirchengemeinde endlich ein modernes, gut besuchtes Gemeindehaus, das viele Gruppen und Organisationen unter einem Dach vereint: die Seniorenberatung zum Beispiel, die Diakonie, den Kindergartenverbund, eine öffentliche Bücherei. Darüber hinaus bietet es flexibel gestaltbare Räume an, die sich für unterschiedlichste Veranstaltungen eignen.

Das allein ist schon mal ein großes Plus in Sachen Nachhaltigkeit: Ein Haus, das gut ausgelastet ist, statt mehrerer, in denen nur ab und zu etwas stattfindet. Das sorgt einerseits für neue Kontakte und kurze Wege und andererseits dafür, dass die Energie für Heizung oder Kühlung gut genutzt wird und nicht verpufft.

Bereits in den 2000er-Jahren war klar, dass ein neues Gemeindehaus hermusste. Doch lange fehlte eine gute Idee für die Neugestaltung. Die eigentliche Bauphase dauerte dann noch einmal anderthalb Jahre. Nur ein Teil des alten Ensembles wurde abgerissen, alles andere blieb erhalten und wurde nach modernen Gesichtspunkten saniert, gedämmt und energetisch angepasst. Auf diese Weise konnte viel Baumaterial eingespart werden – ein weiterer Pluspunkt in Sachen Nachhaltigkeit. Und alles, was noch zu gebrauchen war, wurde auch genutzt – vom Stein für die Außenmauer bis zum Nadelfilz als Bodenbelag. Bei anderen Maßnahmen, wie zum Beispiel beim Pflastern eines Weges, sammelte ein Ehrenamtlicher gebrauchtes und nicht mehr benötigtes Baumaterial, um es hier zu verwenden. Ein hervorragendes Beispiel für Nachhaltigkeit.

Selbstverständlich ist auf dem Dach des Neubaus eine Photovoltaikanlage installiert, sodass das Jochen-Klepper-Haus im Idealfall seinen Strom komplett selbst produziert. Auch das ein großes Plus. Einzig die Heiztechnik entspricht nicht dem modernsten Standard. Der Kirchengemeinde ging schlicht das Geld aus. Und das nicht wegen der allgemeinen Preissteigerung – die hatte man gut im Griff. Doch der Denkmalschutz bestand darauf, dass sich die Fenster der Villa originalgetreu nach außen öffnen lassen müssen. Kostenpunkt: rund 25.000 Euro. ANNETTE KELLIN

gedanken

FRAG DIE PHILOSOPHIN

›Ist Hoffnung tatsächlich eine Freundin – oder hält sie mich nur fest, obwohl ich eigentlich weitergehen sollte?‹

ROMANO OLTMANN, 26, Studium Soziale Arbeit, Edewecht

Hoffnung ist tatsächlich ein zweischneidiges Schwert. Denn einerseits ermöglicht sie uns in schwierigen Situationen den Blick auf einen besseren, vielleicht sogar heilvollen Zustand. Sie kann uns verborgene Möglichkeiten aufzeigen und darauf hinweisen, dass das, was wir gerade als Realität betrachten, nicht so bleiben muss. Damit schützt uns die Hoffnung vor tiefer Verzweiflung und schenkt uns Trost in dunklen Zeiten. Was aber noch wichtiger ist: Sie hilft uns, nicht passiv zu verharren, sondern uns aus der Erstarrung zu lösen und handlungsfähig zu werden. Die Hoffnung befähigt uns dazu, aktiv an der Verbesserung einer Situation zu arbeiten und sie in unserem Sinne zu verändern.

Andererseits kann Hoffnung eine trügerische Verführerin sein, die uns davon abhält, eine Situation illusionsfrei einzuschätzen und nach Lösungen zu suchen. Denn nur wenn wir klar erkennen und akzeptieren, was ist, können wir auch etwas verändern. Ein Beispiel:

Wir alle haben vermutlich schon einmal die Erfahrung gemacht, von einer Person nicht so geliebt worden zu sein, wie wir es uns gewünscht haben. Eine Möglichkeit ist nun, uns hoffnungsvoll einzureden, dass die geliebte Person uns irgendwann zurücklieben wird, wenn wir nur beharrlich dranbleiben! Also versuchen wir ganz besonders liebenswert zu sein, drängeln und überschüt-

ten sie mit unserem Charme. Dabei übersehen wir oft willentlich: Liebe ist immer ein Kind der Freiheit. Sie lässt sich weder erkaufen noch erzwingen und auch nicht herbeimanipulieren. Stattdessen wäre es sinnvoll, anzuerkennen: Ich liebe, aber ich werde nicht geliebt. Das ist traurig. Aber wir können es als ein Geschenk betrachten, selbst lieben zu können – und die Freiheit des anderen Menschen zu respektieren, uns nicht zu lieben, und sich überdies immer von Gott geliebt zu wissen. Manchmal kann es also ein Gewinn sein, eine falsche Hoffnung loszulassen und die Realität anzunehmen.

›Was ist herausfordernder: der Vorgang des Sterbens oder der Tod?‹

BRUNHILD SCHLÜTER, 68, Sozialpädagogin aus Osnabrück

Der Tod ängstigt uns seit jeher. Und auch das Sterben löst Furcht und Unbehagen in uns aus. Kaum jemand fühlt sich wohl bei dem Gedanken, alles Vertraute zurückzulassen – auch wenn er oder sie auf ein Leben im Jenseits hofft. Kurzum: Die Ungewissheit des Todes macht uns Angst, und auch die Tatsache, dass niemand von uns weiß, wie wir das Sterben erleben werden, stellt für uns eine nicht zu unterschätzende Belastung dar. Was wir tun können? Dieser Angst voller Vertrauen begegnen. Wir können uns darauf einlassen, dass beides – das Sterben wie der Tod – Teil des göttlichen Plans ist, den wir als Menschen nicht ändern können. In dieser Gleichung sind wir, ob es uns gefällt oder nicht, die abhängige Variable. Durch unsere Sterblichkeit erfahren wir unsere Machtlosigkeit, was uns besonders in der heutigen Zeit widerstrebt. Wir können diese unüberwindbare Grenze aber auch als Chance betrachten, Vertrauen zu fassen, und dazu nutzen, unsere Allmachtsphantasien zu relativieren. Diese Einsicht kann uns eine enorme Last von den Schultern nehmen: ›Ja, ich bin mächtig, aber es gibt Dinge, die sich meiner Macht entziehen.‹

Helena Esther Grass

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie Mitinhaberin der Adorno-Forschungsstelle. Haben Sie auch eine Frage an unsere Philosophin? Dann schicken Sie sie an presse@kirche-oldenburg.de





vrk+

FOCUS MONEY
HÖCHSTE NACHHALTIGKEIT
VRK
44 weitere Anbieter erhielten die Note Sehr Gut
Im Test: 167 Unternehmen in Deutschland
Ausgabe 45/2022

Rundum gesund: Mit unseren Kranken-Zusatzversicherungen

Mathias Laing, Generalagenturleiter . Stadt Oldenburg und Rastede . Telefon 04492 919530

Werner Runde, Generalagenturleiter . Ammerland . Telefon 05951 902424

Thorsten Gießelmann, Bezirksagenturleiter . Friesland, Wilhelmshaven und Wesermarsch . Telefon 04944 9152560

Dirk Oberheim, Generalagenturleiter . Landkreis Oldenburg/Delmenhorst und Wildeshausen . Telefon 04221 2926579



Ukraine: Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende!

Diakonie Katastrophenhilfe, Berlin, Evangelische Bank
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02, Stichwort: Ukraine Krise
www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden

Mitglied der
act alliance

Diakonie 
Katastrophenhilfe